

# „Wem die Stunde schlägt“ / Prachtvoller Mantel wurde über bitteres Geschehen gebreitet

Maria (Ingrid Bergman), der im spanischen Bürgerkrieg die Haare geschoren wurden und die ihre Eltern verlor, ist von Partisanen ins Gebirge gerettet worden. Dort lebt sie in einer Höhle. Pilar, die neue Mutter, ist das, was man ein Flintenweib nennt; der Vater, einst tapferer Revolutionär, ist schwankend in seinem Charakter. Um sie sind einige fanatische Kämpfer. Hinzu stößt der Amerikaner Robert (Gary Cooper), der mit der Sache der Roten sympathisiert und Dynamit herbeiträgt, um eine Brücke zu sprengen. Drei Tage hat er Zeit, wie Pilar aus der Hand liest, es ihm aber nicht verrät. Maria, deren Haare nun wieder so lang sind wie bei einem Knaben, liebt den Amerikaner, und er sie. Die Brücke wird gesprengt, einige fallen, die Offensive rollt über sie hin. Robert wird zu Tode verwundet. Ihm schlug die Stunde, wie Pilar gewußt. Maria will bei ihm bleiben, aber Pilar reißt sie aufs Pferd und unter gellenden Schreien Marias entfernen sich die Partisanen. Aufblendet eine riesige Glocke, die läutet; das kühn angeheftete Symbol: Wem die Stunde schlägt.

Ruhm geht dem Film voraus. Welchem Bergman-Film wäre nicht Ruhm vorausgegangen? Geht nicht auch „Stromboli“ Ruhm voraus, wenn auch diesmal nur der Ruhm des Skandals?

Alle, die man fragt, sind in Ingrid Bergman verliebt. Nur ich nicht (was unwichtig ist). In diesem Film gefällt sie mir für Momente. Ich möchte sagen: als Knabe. So kam sie mir immer vor. Für das Weib in ihr bin ich blind. Wohl auch andere, Produzenten, Regisseure. Weshalb sonst Johanna von O.?

Rossellini — so sagt Ingrid — hat sie nun endlich zum Weibe gemacht. Ein Mann jenes Landes, wo Bocaccio schrieb und Casanova liebte. Wo nicht nur erloschene Vulkane sind (das haben mehr oder weniger alle), sondern

wo sie auch ausbrechen! Beweis: der in Kürze anrollende Film „Vulcano“ mit dem Weib Anna Magnani, das den gleichen Rossellini zu seinen ersten Produktionen befeuerte, so sehr befeuerte, daß er mit ihr einen Ein-Personen-Film drehte.

Man verzeihe, daß hier die Antipodin Ingrids zitiert wird, Anna! Aber es liegt nahe. Doch damit kehre ich zum Film „Wem die Stunde schlägt“ zurück.

Wer ihn sieht, begreift alles. Er begreift, daß die amerikanischen Frauenvereine nichts, aber auch gar nichts gegen die damalige Ingrid Bergman einzuwenden hatten. Umgekehrt, daß sie sie als das Musterbild einer braven Eva geradezu plakatierten. Denn — fast war sie geschlechtslos. Wenn mir ein unpassender Vergleich gestattet werden soll: mit solchem hübschen, nur edelster Regung nachgebenden Sohn ginge jeder Vater gern spazieren.

Und ihm pardon ihr gegenüber Gary Cooper, ebenso approbiert edel und ebenso schön. Auch ich lobe, mit allen anderen, sein betont diskretes Spiel, das jene „große Linie“ hat, bei der man „nichts mehr merkt“, und doch erlaube ich mir, jene Gestalten, die Katina Paxinou, Tamiroff und Sokoloff hinstellen, besser zu finden. Sie haben die große Linie, bei der man doch etwas merkt.

Nun ist da ein ganz großes Handicap, und das heißt technicolor. Hemingway hat den Roman, den dieser Film für die Augen zubereitet, geschrieben. Es ist ein wesentlicher Roman. Mir hat ein psychologischer Film ohne Farben stets besser gefallen, und meine Meinung wird durch diesen Streifen nur erhärtet. Hemingway hat ja gesagt (nehme ich an), als man daran ging seinen Roman zu färben. Ich bedauere es unendlich, denn man hat dadurch Zucker über blutige Erde gestreut, hat Holly-

wood über Spanien gebreitet, und mit den beiden Stars Bergman und Cooper dem Publikum doch noch wieder Startheater gegeben.

Man wird sagen, das sei eine ketzerische Meinung. Immerhin wäre sie nicht ketzerischer als die Meinung Ingrid Bergmans, die ja dem goldenen Darstellungskäfig der standardisierten Liebesszene, der heuchlerischen Moral Hollywoods entfliehen wollte und es auch tat, obwohl sicherlich kein einziges weibliches Wesen der ganzen Welt sich verweigern würde, wenn ein Produktionschef ihr die Möglichkeit gäbe, so gefilmt vor die Augen von Abermillionen Menschen aller Rassen zu treten. Ein Haar in der goldenen Suppe hat also auch Ingrid Bergman gefunden . . .

Oder ist es doch nur die unwiderstehliche Leidenschaft, die erste wahre Liebe gewesen, die ihr Roberto einflößte, und die sie zu seinen Vulkanen riß? — Wir werden ja sehen, wenn strombolinische Leidenschaften von den flimmernden Wänden auf uns niederprasseln werden.

Neben vielen überflüssigen Filmen hat „Wem die Stunde schlägt“ ein großes Verdienst, nämlich das Publikum mit etwas sehr „Spanischem“ bekannt zu machen, mit dem Bürgerkrieg jenseits der Pyrenäen. Der Film sät keinen Haß, da er die Tragödie in die Seelen der Darsteller hereinnimmt. Vom Dialog her ist der Film wahr, vom Dialog her ist er etwas. Hemingway ist der große Schöpfer dieses Films, mag nun die Umformerstation Hollywood aus dem Kargen das Prachtige, aus dem Schwarz-Weiß Spaniens das Pseudofarbige gemacht haben. Dieser Film ist ein Märchen, das über einen Abgrund gebreitet ist. Man möchte allen Produzenten raten, die Kolorierung vorläufig nur für Revue- und Märchenfilme anzuwenden, so lange, bis die vertrackte Ähnlichkeit mit Abziehbild und Christbaumschmuck nicht überwunden ist. Letzterer läutet zum allerletzten Schluß ganz überraschend und unpassend in den Film hinein.